

wie Häcksel. In der Bibel wird der Dreschschlitten häufig erwähnt, so im zweiten Buche Samuelis 24, 22, wo Luther „Schleifen“ übersezt, bei Jesaias (41, 15): „Sohn, ich habe dich zum scharfen neuen Dreschwagen gemacht, der Zacken hat, daß du sollst Berge zerbrechen und zermalmen und die Hügel wie Spreu machen.“ Durch ganz Syrien und Palästina sind heute noch diese Dreschschlitten im Gebrauche, neben ihnen auch die etwas anders gebauten Dreschwagen, die gleichfalls schon in der Bibel Erwähnung finden (Jesaias 28, 27 f.) und die auch heute noch im Orient benutzt werden. Diese Dreschmaschine besteht aus einem niedrigen, viereckigen Wagengestelle mit zwei oder drei im Inneren desselben und einander parallel laufenden Walzen. An jeder derselben sind drei bis vier glatte, radförmige, geschärfte Eisenscheiben so befestigt, daß die einen in die Zwischenräume, welche die andern lassen, eingreifen. Ein Sitz für den Führer ist auf und eine Deichsel mit einem Joche an dem Dreschwagen angebracht; er wurde ebenfalls von Kindern, doch schon zu Jesaias' Zeit auch von Pferden gezogen und leistete die Dienste des Dreschschlittens in noch vollkommenerer Weise. Beide zum Dreschen gebrauchte Maschinen sind nach der grausamen Kriegssitte des Altertums auch angewendet worden, um besonders verhaftete Kriegsgefangene damit kurz und klein zu schneiden.

Was die gegenwärtige Benutzung dieser uralten landwirtschaftlichen Geräte betrifft, so erstreckt sie sich über Ägypten, wo die Maschine morag heißt (Lane, *Modern Egyptians*, Lond. 1846, II, 164), Syrien, von wo sie Weizstein beschreibt, bis nach Persien hin. Von der persischen Hochebene stammt auch die nach einer Photographie hergestellte Abbildung, welche wir hier beilegen. Babin und Housfay, welche dieselbe aufnahmen, beschreiben das Gerät genau, wie oben angegeben; es war mit einem Esel bespannt und erinnerte sie an die Karussells der europäischen Jahrmärkte (Tour du Monde, Vol. 64, p. 126).

Stellt so Persien (wenigstens so weit ich es zu verfolgen vermag) die östliche Grenze dieser Art Dreschmaschinen vor, so reichen sie in der ursprünglichsten Form noch heran bis an die Dampfdreschmaschinen, die südlich der Donau noch vorkommen. In Serbien ist der Dreschsegl eine große Seltenheit; alles Getreide wird auf festgestampften Tennen durch Ochsen oder Pferde, größtenteils aber auf dem Felde selbst, ausgetreten. In der Mitte der Tenne befestigt man einen Pfahl und an diesem ist eine Leine befestigt, die um den Hals der Pferde geht. Laufen die Pferde nun im Kreise, so wickelt sich die Leine immer mehr um den Pfahl herum und die Pferde haben eine Spiralbahn durchlaufen. Dann läßt man sie zurückgehen und so fort, bis eine ziemlich vollständige Entkörnung herbeigeführt ist (Raniz, Serbien 593). In Bulgarien kennt man aber daneben noch die einfachste Form des Dreschschlittens; die Pferde schleppen dort einen Pfahl beim Dreschen hinter sich, an dessen unterer Seite scharf zugehanene Feuersteine eingetrieben sind, um das Stroh gleichzeitig zu Häcksel zu zerschneiden (Raniz, Donau-Bulgarien I, 53).

Dr. F. Sengstake.

Die Fiktion der Blutsverwandtschaft bei orientalischen Völkern.

Von Dr. F. Goldziher. Budapest.

In den Proceedings of the Society of Biblical Archaeology (Jahrgang 1892, S. 309 bis 312) hat der französische Ägyptologe Professor G. Maspero zur Erklärung der in altägyptischen Denkmälern vorkommenden bildlichen Darstellung der einen König säugenden Göttin die Aufmerksamkeit auf die von vielen Völkern bezeugte

Vorstellung gelenkt, daß durch fingierte oder wirkliche Säugung (auch erwachsener Männer) eine Art von Adoption oder symbolischer Verwandtschaft bewirkt wird. So soll auch durch die in den Denkmälern symbolisierte Säugung des Königs durch die Göttin jener als Verwandter der Göttin, als Adoptivsohn derselben bekundet werden. Ich verweise, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die bemerkenswerten Analogieen, die Maspero aus den gesellschaftlichen Sitten der Mingrelker und Abessinier anführt, und wünsche in den folgenden Zeilen die interessante ethnographische Erscheinung nur durch einige Beispiele aus dem Kreise meiner speziellen Studien zu beleuchten.

Bekanntlich stellt das kanonische Gesetz der Mohammedaner die Milchverwandtschaft¹⁾ hinsichtlich der die Ehe hindernden Grade auf die Linie der Blutsverwandtschaft (Tornauw, Das moslemische Recht aus den Quellen dargestellt, Leipzig 1855, S. 64). Die Grundstelle dieser kanonischen Lehre ist Koran, Sure IV, Vers 27, wo unter den verbotenen Graden: „Die Ammen (Mütter), welche euch gesäugt und eure Schweestern durch Säugung.“ Daran knüpft sich das traditionelle Gesetz: jahramu min al-rad'ati ma jahramu min al-nasabi, d. h. „es ist verboten durch das Säugungsverhältnis, was durch Verwandtschaftsverhältnis verboten ist“ (Al-Buchārī, Kitāb al-nikāh, Nr. 20). Um diesen einfachen Grundsatz des mohammedanischen Ehegesetzes hat sich nun viel spitzfindige Kasuistik gerant²⁾. Von welcher Art dieselbe ist, beweist z. B. die Nachricht, daß der berühmte Traditionensammler Al-Buchārī, aus dessen Sammelwerk wir soeben eine Stelle angeführt haben, sich in seiner Heimat Buchāra durch die spitzfindige Lehre unmöglich machte, daß die aus der Milchgeschwisterchaft ersolgenden Beschränkungen auch auf zwei Kinder ausgedehnt werden sollen, welche von der Milch desselben Tieres getrunken haben. Freilich schien solche Weisheit den Leuten doch zu arg; der berühmte Theologe wurde aus seiner Vaterstadt ausgewiesen. (Die Krone der Lebensbeschreibungen, ed. G. Hügel, S. 82.)

Es darf wohl mit Robertson Smith angenommen werden, daß die Gleichstellung der Milch- und Blutsverwandtschaft in der sozialen Grundanschauung des alten Arabertums wurzelt³⁾. Dasselbe gilt auch von einer davon abhängigen Gewohnheit, für welche wir gleichfalls erst aus islamischen Zeiten Beweise haben. In diesem Kreise scheint nämlich auch der Vorgang nicht fremd gewesen zu sein, für welchen Maspero a. a. O. Beispiele anführt. Für die gesetzlichen Beziehungen wird allerdings der Grundsatz aufgestellt, daß Milchverwandtschaft nur im wirklichen Säuglingsalter entstehen könne (Al-Tirmidī, Bd. I, S. 216). Nichtsdestoweniger bietet uns die bezügliche Litteratur Beispiele für die Anschauung, daß auch im vorgereiften Alter die Fiktion des Verwandtschaftsverhältnisses durch Säugung erzeugt werden könne. Mohammed hat seinen Gläubigen die im alten Arabertum häufige Sitte der Adoption strenge unterjagt (vergl. unsere Mohammedanischen Studien, Bd. I, S. 134 bis 136). Nun hatte ein vornehmer Araber, Namens Abu Hudejfa b. Otha, schon früher einen Fremdländer, Namens Salim, an Kindesstatt adoptiert (tabanna); durch das Gesetz Mohammeds wurde jedoch dieser Akt null und nichtig. Die Frau des Abu Hudejfa stellt nun dem Propheten vor, daß Salim in der Familie schon längere Zeit völlig

¹⁾ Man vgl. den von Walter Scott (Waverley, Kap. 22) dem schottischen Häuptling Fergus Mac Ivor in den Mund gelegten Spruch, daß „der Blutsverwandte ein Teil unseres Leibes, der Milchbruder ein Teil unserer Seele“ ist.

²⁾ Die Hauptsachen sind zusammengestellt bei Al-Damiri (s. v. al-fahl), Bd. II, S. 240 der Ausgabe v. J. 1284.

³⁾ W. Robertson Smith, Kinship and marriage in early Arabia (Cambridge 1885), p. 148 fg.

als Sohn lebt und als solcher betrachtet wird und hat um die Gültigkeitserklärung dieses Verhältnisses. Darauf erteilt ihr der Prophet den Rat, den Salim zu fangen; dadurch würde er ihr Sohn (Abu Dāwūd bei M-Kastallāni Bd. 8, S. 23). Es ist nicht zu übersehen, daß Salim zu jener Zeit bereits ein volljähriger Mann war; er war an Hind, die Nichte seiner Adoptiveltern verheiratet (M-Buchārī, a. a. D. Nr. 15).

Auch zu anderem Zwecke soll die Fiktion des Verwandtschaftsverhältnisses durch denselben Vorgang erzeugt worden sein. Nach dem mohammedanischen Gesetz ist es außer den Ehegatten nur jenen Männern gestattet, eine Frau in ihrer Wohnung zu besuchen oder dieselbe unverhüllt zu sehen, die zu derselben in einem die Ehe hindernden Verwandtschaftsgrade stehen. Man erzählt von 'Aṣḥā, der schlaunen Gattin des Propheten, daß sie ihren Nichten befohlen habe, die oben erwähnte Art symbolischer Adoption an fremden Männern vorzunehmen, deren Umgang sie selbst wünschte. Auch die Adoption des Salim soll nach einigen Versionen nur den Zweck gehabt haben, demselben den freien Umgang mit dem weiblichen Teile der Familie des Abu Ḥudaysa auch ferner zu ermöglichen (Uṣḍ al-ghāba, Bd. II, S. 246). Wir begegnen der kasuistischen Anwendung dieser Sitte noch im 14. Jahrhundert. Da erzählt der berühmte ägyptische Theologe Tāḍsch al-dīn al-Subkī (starb 1369), daß sein Vater einer Frau, welche die Wallfahrt nach Mekka in Gesellschaft eines fremden Mannes unternehmen wollte, zur Ermöglichung dieser gemeinsamen Reise den Rat gab, ihn an ihrer Brust trinken zu lassen; dadurch würde die Fiktion des erforderlichen nahen Verwandtschaftsgrades in gültiger Weise erzeugt werden (M-Kastallāni, a. a. D. S. 36).

Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Auskunftsmittel in natürlichem Zusammenhange steht mit jener bei vielen Völkern verbreiteten Gewohnheit der symbolischen Adoption. Wir finden sie auch beim Volke der Berber. Als die Araber dieses tapfere Volk zu allererst für den Islam zu erobern suchten, leistete es unter Anführung einer mutigen Frau, welche in den arabischen Quellen gewöhnlich als die Zauberin (M-Kāhina) bezeichnet wird, lange Zeit hindurch (698 bis 703) einen verzweifeltsten Widerstand gegen die mohammedanische Invasion. Unter den arabischen Gefangenen, welche in ihre Macht gerieten, befand sich Ḥalīd b. Fazīd. „Nie habe ich — sagte sie zu ihrem Gefangenen — unter den Männern jemand gefunden, der schöner und tapferer wäre als du. Ich will dich fangen und dadurch zum Bruder meiner Kinder machen.“ Sie hatte nämlich zwei Söhne; zu denen sprach sie: „Ihr wißt, daß wir Berber die Sitte der Milchgeschwisterschaft üben; wir können durch die Anwendung dieses Gebrauches den arabischen Gefangenen in unsere Familie ziehen und ihn dann beerben.“ Sie nahm nun Gerstenmehl, mengte es mit Olivenöl und legte es so auf ihre Brust. Nun rief sie den Ḥalīd und ihre eigenen Söhne herbei und forderte sie auf, den Brei gemeinsam von ihrer Brust herab zu essen. Als dies geschehen war, sagte sie: „Nun seid Ihr Brüder geworden“ (Iḥṣān al-Hisāb Histoire de l'Afrique et de l'Espagne, ed. Dozy. Leiden 1848, Bd. I, S. 21). Die berberische Nachricht bietet uns ein Beispiel dafür, daß man sich mit der symbolischen Säugung begnügt, um die Fiktion der Verwandtschaft hervorzurufen, gleichwie man sich bei den Abessinern (die Stelle ist bei Maspero angeführt) mit dem Saugen an den Fingern begnügt, um die Adoption zu bewerkstelligen.

Bücherschau.

J. J. Gildenbrand, Matthias Quad und dessen Europae universalis et particularis Descriptio. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Kartographie. Zwei Progr. des Gymnasiums zu Frankenthal in der Pfalz 1890 und 1892. 8°. 48 und 58 S.

Die vorliegende Abhandlung liefert uns einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der deutschen Kartographie im 16. Jahrhundert. Matthias Quad von Kinkelbach, einer der bedeutendsten Nachfolger Mercators, der aus einer alten rheinischen Adelsfamilie stammte, wurde zu Deventer in Holland im Jahre 1557 geboren. Seine Erziehung empfangen er auf der Schule zu Neuhäusen bei Worms und auf der Universität Heidelberg. Nach längeren Reisen ließ er sich in Köln nieder und veröffentlichte hier sein erstes Werk, einen Atlas von Europa, den er unter dem Titel „Europae universalis et particularis Descriptio“ 1594 herausgab, und der in der vorliegenden Arbeit eingehend besprochen ist. Quad hat dann weiterhin eine sehr fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit entfaltet; eine Menge Schriften von ihm mit dem verschiedenartigsten Inhalt sind auf uns gekommen; sein Hauptwerk aber ist „Teutscher Nation Herligkeit“, welches 1609 erschien und einen hohen Kultur- und sprachgeschichtlichen Wert besitzt. Über die späteren Lebensverhältnisse Quads ist uns wenig bekannt. Als er sein Hauptwerk herausgab, lebte er nicht mehr in Köln, sondern in der Pfalz, und hier scheint er früh, vielleicht an Überarbeitung, gestorben zu sein.

Gildenbrands Abhandlung ist vornehmlich der Descriptio Europae gewidmet. Nach einer kurzen Lebensbeschreibung und genauen Zusammenstellung der Titel von Quads Werken giebt er uns im ersten Teile zunächst die Entstehungsgeschichte und dann eine eingehende Beschreibung des Atlas vom Jahre 1594. Dabei untersucht er mit großer kritischer Sorgfalt jede einzelne Karte auf ihre Quellen hin und kommt zu dem Ergebnis, daß die Quad'schen Karten mit wenigen Ausnahmen teils ausländischen, teils einheimischen Originalen entnommen sind, obwohl der Verfasser in zahlreichen Fällen seine Quelle anzuführen versäumt. Mit litterarischen und kartographischen Plagiaten nahm man es in jener Zeit bekanntlich nicht sehr genau.

Der zweite Teil giebt zunächst eine auf großer Sachkunde beruhende Darstellung von dem Stande der Kartographie um die Wende des 16. Jahrhunderts und entwirft ein kurzes Bild von der Terra cognita um das Jahr 1590. Daran knüpft sich dann eine ausführliche Schilderung der kartographischen Darstellungsweise des Quad'schen Atlas: des linearen Kartenbildes, der Flächenabmessung und der sonstigen Gliederung.

Die Arbeit macht überall den Eindruck der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit. Hier und da sind einzelne Druckfehler stehen geblieben, die sich aber meist leicht verbessern lassen. Alexander von Humboldt ist nicht 1767, sondern 1769 geboren (S. 3) und S. 11, Z. 1 v. o. muß es 1565 statt 1795 heißen. Es wäre sehr wünschenswert, wenn Gildenbrand seine Arbeit zu einem umfassenden Werke über Quads Leben und wissenschaftlichen Thätigkeit erweitern würde. H.

Groß Vaughan Stevens, Materialien zur Kenntnis der wilden Stämme auf der Halbinsel Malaka. (Veröffentlichungen aus dem königlichen Museum für Völkerkunde. Band 2, Heft 3 und 4.) Berlin, W. Spemann, 1892.

Auf einen der bedürftigsten Punkte der Völkerkunde erstrecken sich die im Auftrage des Museums für Völkerkunde und der Virchowstiftung unternommenen Forschungen des Herrn Stevens, die, von der sorgenden Hand des Prof. Grunwedel geleitet, uns hier mit wichtigem neuem Stoff und stark ins einzelne gehenden technischen Beschreibungen geboten werden. Die Gliederung der „wild“en Stämme (unter denen hier kraushaarige Papuas noch nicht erwähnt sind) ist eine ganz andere, als wir seit Logan, Miklucho Macalay u. a. gewohnt waren. Ihre Grenzen werden auf der Karte aufgeführt und gezeigt, daß es sich um vier Hauptstämme handelt: Orang (Menjeng) Benua, O. Belandas (Blandas), O. Tummeor und O. Pangghan. Dazu kleinere Stämme und Unterabteilungen, zusammengefaßt unter dem malaiischen Namen Orang Hutan, Waldmenschen, ihren Aufenthalt im Dschungel bezeichnend. Schon beginnen, namentlich im Westen, stark malaiische Einflüsse, auch